Die Altersgenossenfeste in Gmünd

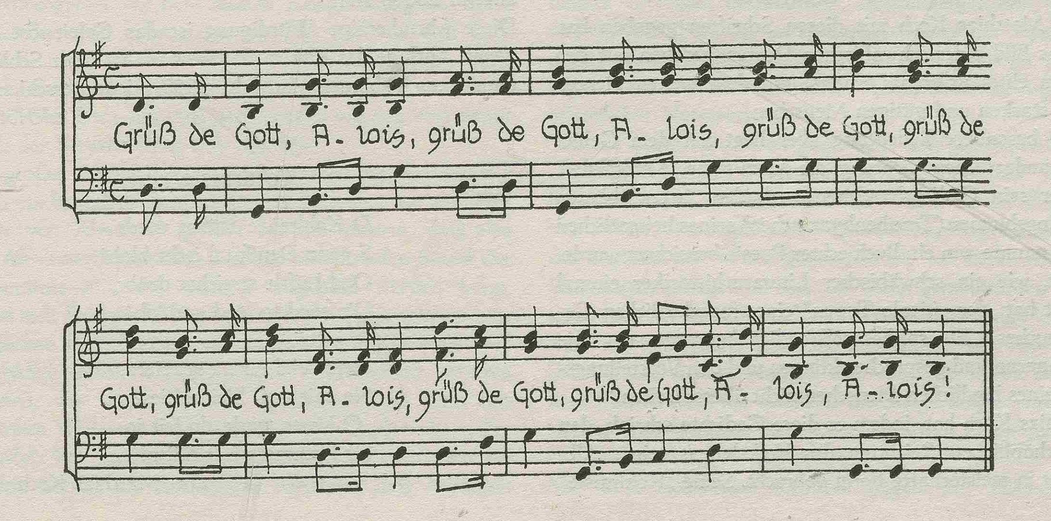
Von Albert Deibele

Eine Eigenart für Gmünd sind die Altersgenossenfeste. Wann sie entstanden sind, weiß niemand, sie sind eben da. Ich habe sie vor mehr als 60 Jahren als Kind erlebt, und damals erzählten mir die Alten, wie sie in ihrer Jugend diese Feste gefeiert hätten.

Wenn die Gmünder einmal 30 Jahre alt sind, dann ist es höchste Zeit, an die Gründung eines Vereins zu denken. Es erfolgt ein Aufruf in der Zeitung, der übliche Vorstand wird gebildet, und man beginnt mit dem Einzug von Beiträgen, die für das 40er-Fest zurückgelegt werden. Die Zeit geht dahin. Man kommt alle Jahre ein paarmal zusammen, macht auch seinen Jahresausflug – und nun ist man 40. Die meisten sind inzwischen Familienväter und -mütter geworden. Groß ist die Zahl der Kinder, vom Säugling bis zum Erwachsenen; ja, dieses und jenes Mitglied ist schon Opa oder Oma.

Ein Ausschuß legt nun alle Einzelheiten für das Fest fest. Nach alter Gewohnheit wird dieses im Juli an einem Samstag abgehalten. Am Vorabend trifft man sich in der evangelischen Augustinuskirche, wo nach einer kurzen Ansprache des dortigen Pfarrers am Ehrenmal ein Kranz niedergelegt wird. Hierauf begibt man sich zu einem Begrüßungsabend in das Gasthaus eines Altersgenossen. Alles ist „per Du". Viele sind aus weiter Ferne, bis aus Amerika, herbeigeeilt, um die Gespielen der Jugend wieder zu sehen. Die einbezahlten Gelder werden ausbezahlt – oft eine recht hübsche Summe – und die Festschrift samt den Einlaßkarten ausgegeben. Jeder bekommt auch das Festabzeichen, eine künstlerisch oft recht hochstehende Plakette mit dem „Festbendel", dem Rot-Weiß der Gmünder Stadtfarben.

Am folgenden Morgen wecken laute Böllerschüsse die schlafende Stadt. Um 8 Uhr sammelt man sich vor einem Gasthaus: Männlein, Weiblein, Kind und Kegel. Der Festzug bildet sich. Voraus marschiert die Musik; dann kommen die Kinder mit Blumen, Sträußen und Kränzen. Girlandenbögen werden mitgetragen mit dem Geburtsjahr der Festteilnehmer. Nun folgt der Festausschuß und nach ihm diejenigen Ehepaare die gemeinsam das Vierzigerfest feiern können. Hinter ihnen marschieren die Altersgenossinnen und -genossen. Den Beschluß bilden einige Fahrzeuge für diejenigen Teilnehmer, die nicht gut zu Fuß sind. Eine Menge von Zuschauern säumt die Straßen. Überreichlich ist der Blumensegen, der den Vierzigern während des Zuges übergeben wird. Mancher weiß kaum mehr der Blumen Herr zu werden. Da – plötzlich ein scharfer Schuß aus nächster Nähe: das „Knälle", das jeder Schwabe mit Vierzig hören muß, wenn er je gescheit werden will. Dann bewegt sich der Zug über den Marktplatz. Dort wird am Kriegerdenkmal unter den Klängen des „Guten Kameraden" ein Kranz niedergelegt. Weiter geht es. Schon blitzen aus den Schall-Löchern des Johannisturms die Blechinstrumente von drei Bläsern. Nun ertönt der „Alois", ohne den kein Altersgenossenfest denkbar ist und dessen Töne jeden Gmünder bis in die fernsten Zeiten und an die abgelegensten Orte begleiten. Dieser „Alois" ist der alte Gmünder Marsch, ein einfaches Musikstück. Er stammt noch aus der Reichsstadtzeit und wurde jedesmal bei Hochzeiten und Kindstaufen dem vorüberschreitenden Zuge geblasen. Die Gmünder haben der schlichten Melodie längst einen Text unterlegt, der nur aus 4 Wörtern besteht: „Grüß de Gott, Alois!" Wird die Melodie im Gasthaus gesungen, so werden die folgenden Verse aus dem Stegreif gedichtet, etwa: „Gang au heim, Alois", oder: „Zahl a Moß (Maß) Alois!" usw. usw. Doch zurück zu unseren Vierzigern! Der Zug bewegt



sich weiter zum Münster, wo ein Altersgenosse den Festgottesdienst hält. Nach dem Kirchgang bewegt sich der Zug wieder unter den Klängen des „Alois" zum Gasthaus zurück.
Jetzt sind die Altersgenossen unter sich. Es sind die schönsten Stunden. Die letzten Festteilnehmer sind eingetroffen, und nun wird erzählt und erzählt. Alle Erlebnisse der letzten 40 Jahre steigen aus den Tiefen der Seele empor. Nach der Ansprache des Vorstands wird das gemeinsame Mittagsmahl eingenommen. Währenddessen werden die Geschenke verteilt, welche von Verwandten, Bekannten und Geschäftsleuten abgegeben worden sind. Mancher muß sie auf einem kleinen Handwagen nach Hause führen.
Um 15 Uhr ist im Stadtgarten Kinderfest mit Reigen, Spielen und Geschenkausgabe. Anschließend ist die Feier der Erwachsenen mit Tanz, allerlei lustigen Einlagen, einer Lichterpolonaise und wiederum Tanz und Tanz. Am Montag beschließt eine Blaufahrt die Festtage. Alles freut sich auf das kommende 50er-Fest.

Die 50er, 60er und 70er feiern ihre Feste auf gleiche Art je 8 Tage später. Bei ihnen unterbleibt aber das „Knälle". Die 80er begnügen sich meistens mit einem Kirchgang und anschließendem Mittagsmahl. Aber auch ihnen bläst der „Alois" nochmals wie einstens in ihrer Jugend.

Auf d'Frog, was denn em fremda Land
für mi des Schönscht sei gwä,
will, ohne daß i mi lang bsenn,
i euch zur Antwort gä:

En Nizza läuft mer auf der Stroß
a Altersgnoß en d'Quer:
Des war der schönste Blick von mir
am ganza Mittelmeer.

Jetzt grüeß di Gott, du Dackel, du,
secht der, ond gibt mir d'Hand.
Des hot mei Herz am ärgschta grührt
vom ganza fremda Land! B. M.

Matthias Koch zum Gedächtnis

Am 11. Juni sind es 100 Jahre her, seit Matthias Koch droben im kleinen Heubergdörflein Tieringen bei Balingen geboren wurde. – Wie viele Mundartdichter war er Lehrer und wirkte in seinem Heimatort Tieringen, in Waiblingen, und schließlich in Tübingen, wo er auch im Ruhestand verblieb und am 1. Oktober 1936 starb. Er hat eine ganze Reihe von Bändchen mit Gedichten, Idyllen und Erzählungen herausgebracht. („Kohlraisle", Gedichte von der Balinger Alb, 1913; „Albleut", Geschichten vom Heuberg, 1917; „In den Bubenhosen", heitere Geschichten, 1918; „Ällerhand Kostgänger", Geschichten aus vergangenen Tagen, 1921; „Dich, mein stilles Tal . . .", eine Auslese, 1925; „Wo a klei's Hüttle steht", Erzählungen 1930.)
Was Matthias Koch mit diesen Schriften gegeben hat, ist das Bild eines schwäbischen Dorfes, gesehen mit den Augen eines wahren Dichters und dem weiten Herzen eines starken und gütigen Menschen.
Seine besondere Bedeutung aber liegt auf dem Gebiet der mundartlichen Dichtung, die durch seine „Kohlraisle", wie er sein Gedichtbändchen nach den zarten, blauen Frühlingsblumen (Traubenhyazinthen) seines heimatlichen Tales nannte, um ein Buch echter Poesie bereichert wurde. Es ist, wie ein schwäbischer Literaturhistoriker einmal gesagt hat ‚der „ideale Typus" eines mundartlichen Gedichtbuches. „Ein solches soll örtlich begrenzt sein, wie aus Bauernmund gesprochen klingen und den Vorstellungskreis eines ländlichen Menschen nicht überschreiten."
Matthias Koch hat, indem er diese Gedichte schrieb, den unerschöpflichen Reichtum des Volkslebens seiner Albheimat in meisterhafte Form gebracht. Seine „Kohlraisle" werden immer etwas Besonderes in unserer Dialektdichtung bleiben, eigenartig schön, herb und zart zugleich, unzugänglich für viele, voll verständlich nur dem, der die Bindung an die Heimaterde noch nicht verloren und ein empfängliches Herz bewahrt hat für ursprüngliches Volkstum. Der Dichter hat mit seinen sinnigen Gedichten und Geschichten Unzählige in ihrer Liebe zu Heimat und Volkstum bestärkt und zugleich einen wertvollen Beitrag zur schwäbischen Volks- und Sprachkunde gegeben.
Ludwig Finckh schrieb vor 30 Jahren: „Matthias Koch ist siebzig Jahre alt. Aber die „Kohlraisle" sind jung geblieben, blühend, bescheiden, bestrickend. Und sie werden noch frisch sein, wenn ihr Dichter siebzig Jahr unterm Boden ruht."
Diese warmherzige Würdigung ist das Geleitwort der neuen Auflage der Kohlraisle. Sie sind bei Fritz Schlichtenmayer, Tübingen, im Jahr 1958 wieder erschienen.

Karl Hötzer

Kohlraisle

D Kohlraisle blühat wiedr
S ganz Deuffatal ischt blob!
Ond Lüftle streichat drübr,
Dia send so lend ond lob!

Heut send mr na spaziera,
No sait mei' kleine Lies:
„O Vattr, guck, do leit jo
Dr Hemmel uf dr Wies!"

Matthias Koch